

Zusammenfassung

Straßenverkehrsunfälle stellen in den meisten europäischen Ländern die größte Gefahr eines schweren oder gar tödlichen Unfalls im Kindes- und Jugendalter dar. Bis vor kurzem wurde allerdings lediglich ihren körperlichen Folgen Beachtung geschenkt. Mit wachsenden Erkenntnissen im Bereich der Psychotraumatologie zeigt sich jedoch, dass Unfälle auch eine wichtige Ursache psychischer Traumatisierungen darstellen. In einer prospektiven Studie wurde deshalb der Frage nachgegangen, welche psychischen Folgen bei Kindern und Jugendlichen nach Verkehrsunfällen auftreten und welche Prädiktoren dazu dienen könnten, gefährdete Kinder frühzeitig zu identifizieren.

In die Untersuchung wurden 72 Kinder und Jugendliche im Alter von 8 – 18 Jahren eingeschlossen, die konsekutiv nach Verkehrsunfällen in die Unfallaufnahmen von fünf Hamburger Krankenhäusern eingeliefert wurden. Innerhalb der ersten Woche nach Unfall und drei Monate später wurden Symptome posttraumatischen Stresses, Angst, Depression und unspezifische Verhaltensauffälligkeiten sowohl anhand von Selbstbeurteilungsinstrumenten als auch von klinischen Interviews erhoben. Weiter wurden verschiedene Variablen erfasst, deren Vorhersagewert für das Ausmaß des posttraumatischen Stresses nach drei Monaten untersucht werden sollte. Dazu zählten neben soziodemografischen Merkmalen zusätzliche psychosoziale Belastungsfaktoren, die Verletzungsschwere, Unfallvariablen und Akutreaktionen.

Eine Woche nach dem Unfall erfüllten 11% der Kinder die diagnostischen Kriterien einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) nach ICD-10. Weitere 13% wiesen eine „subsyndromale“ PTBS auf. Häufig handelte es sich dabei um komplexe Syndrome aus subsyndromalem posttraumatischem Stress, (Trennungs-) Ängstlichkeit und Depressivität. Drei Monate nach dem Unfall berichteten 25% der gesamten Stichprobe noch durch PTBS-Symptome beeinträchtigt zu sein. In zwei Fällen traten verkehrsbezogene Phobien auf. Verkehrsbezogene Ängste und Verhaltensänderungen waren in der gesamten Stichprobe häufig. Als stärkster Prädiktor für das Ausmaß posttraumatischen Stresses nach drei Monaten erwies sich die Stärke der PTBS-Symptomatik innerhalb der ersten Woche, die alleine 38% von dessen Varianz erklärte. In einem alternativen Regressionsmodell erklärte das Ausmaß peritraumatischer dissoziativer Symptome zusammen mit der globalen subjektiven Belastung innerhalb der ersten Woche 24% der Varianz des posttraumatischen Stresses nach drei Monaten.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass es auch nach „Alltagsunfällen“ im Straßenverkehr häufig zu psychischen Folgen bei den betroffenen Kindern und Jugendlichen kommt. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei das häufige Auftreten von subsyndromalen psychischen Störungen und komplexeren Syndromen, das auf die Grenzen des PTBS-Konzeptes bei der Beurteilung posttraumatischer Störungen im Kindes- und Jugendalter hinweist.